Atheistenpredigt 2 – Jean Paul und Friedrich Nietzsche

Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschraken sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!
Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? (Mt 14,22-33)

Liebe Gemeinde,
wenn uns heute eine Philosophin oder ein Naturwissenschaftler erklärt, dass es keinen Gott gibt – ich glaube, die wenigsten von uns wären tiefgreifend erschüttert, oder?
Meine Schülerinnen und Schüler würden wahrscheinlich nur mit den Schultern zucken: „Kann man sowieso nicht beweisen. Muss jeder selbst wissen. Ändert nichts an meinem Leben." Und zum Schluss noch ein „Alles gut", würde ich zu hören kriegen.

1796 war das anders. Spätphase der Aufklärung. Da schrieb der fränkische Schriftsteller und Pfarrerssohn Jean Paul in seinem Roman „Siebenkäs" die berühmte „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei."
Sein Erzähler Siebenkäs hat einen Alptraum: apokalyptischer Friedhofshorror, Schatten kommen aus den Gräbern und versammeln sich; da steigt der tote Christus vom Himmel herab und wird bang gefragt: „Christus, ist kein Gott?" Und Christus antwortet ihnen: „Es ist keiner". Er sei durch Welten geschritten. Nirgendwo ein göttliches Auge, nur eine leere Augenhöhle, kein Leben spendender Geist, sondern ewiger chaotischer Sturm, statt paradiesischer Harmonie, kreischende Misstöne: „Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater". Der Träumer erwacht angstvoll aus seinem Alptraum, und dann heißt es: „… seine Seele weinte vor Freude, dass sie wieder Gott anbeten konnte". Es war Gott sei Dank nur ein Alptraum.

Ein solches Erschrecken und dann eine solche Erleichterung, ich vermute für die meisten von uns kaum nachvollziehbar. Der Schriftsteller Jean Paul malt den Schrecken über eine Welt ohne Gott, eine Stimmung seiner Zeitgenossen, die erleben, wie altehrwürdige Institutionen durch die Aufklärung in Zweifel gezogen werden.

Hundert Jahre später: Friedrich Nietzsche! Wieder ein Pfarrerssohn. In der fröhlichen Wissenschaft lässt er den "tollen Menschen" auf einem Markt auftreten und rufen: „Ich suche Gott! Ich suche Gott!" Die Menschen dort, die „nicht an Gott glaubten", lachten ihn aus und fragten spöttisch: „Hast du ihn verloren?" „Nein!" sagt der tolle Mensch: „Wir haben ihn getötet!", aber haben wir verstanden, was geschehen ist? Wir haben ein Meer ausgetrunken, haben den Horizont weggewischt, haben die Sonne losgekettet! Und euch erschüttert das nicht? Da sah der tolle Mensch seine Zuhörer an: Die schwiegen „und blickten befremdet auf ihn". Da warf der tolle Mensch seine Laterne auf den Boden und rief: „Ich komme zu früh, ich bin noch nicht an der Zeit"…
Verwirrend, oder? **Der Atheist Nietzsche lässt seinen tollen Menschen darüber verzweifeln, dass den Leuten der Tod Gottes nur ein Schulterzucken wert ist.** Dass sie gar nicht begreifen, was sich Welterschütterndes ereignet hat.

Was lässt ihn diese Szene schreiben? Worum geht es ihm?
Friedrich Nietzsche misstraut der Leichtigkeit, mit der wir Gott verabschiedet haben: Haben ein Meer ausgetrunken, haben den Horizont weggewischt, haben die Sonne losgekettet – und: Wir spüren es nicht und es kümmert uns nicht. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen.
Nietzsche hat eine Befürchtung: Wir haben Gott verabschiedet, aber uns längst neue Sicherheiten geschaffen. Neue Götter sozusagen, Kleingötter, womöglich schlimmere als der Gott, dessen Tod Nietzsche verkündet hat. So etwas kommt in Frage: Nationalismus, bürgerliche Moralvorstellungen,

Status- und Standesdenken, Ideologien, Rassismus, Konsumismus – alles wieder Dinge, an denen sich Menschen festhalten, die ihnen Sicherheit geben in unsicherer Lage. Der totgesagte Gott wird ersetzt durch banale und womöglich viel schlimmere Götter.
Denken Sie an unser Predigtwort: Nietzsche will, dass die Menschen über Wasser laufen, leichtfüßig, frei und offen, ohne sich ständig nach festem Boden umzusehen. Was wird gemacht, stattdessen? Sicherer Grund und ausgetretene Pfade…. Die geben den Weg vor.

Nebenbei: Fällt es Ihnen auch auf? Es wird immer so klar unterschieden: Hier der Atheist, hier, der an Gott glaubt. So einfach ist das nicht, oder? Das wird noch deutlicher mit folgender Parallele: Schon lange vor Nietzsche hat nämlich **Martin Luther** - in einer völlig anderen Sprache und vor einem anderen Hintergrund, etwas sehr Ähnliches gesagt. Für Luther ist klar, dass jeder einen Gott hat, etwas, woran er sich festhält und was ihm Sicherheit gibt. „Das, woran du dein Herz hängst und von dem du alles Gute erwartest, das ist eigentlich dein Gott“, schreibt er im Großen Katechismus. Kann alles Mögliche sein: Geld, Ansehen, eine reine Weste, Familie, die richtige Einstellung, eine wahre Religion, eine glorreiche Kirche, sonst etwas.
Machen wir es uns klar: Die Frage, ob es Gott gibt, ist für Luther letztlich eine sinnlose Frage, denn jeder hat sowieso seinen Gott. Die Frage ist vielmehr: Hat das, was ich da zu meinem Gott gemacht habe, wirklich verdient, mein Gott zu heißen und zu sein?
Nein, sagt Luther, nicht für den, der bei Trost ist, denn alle diese Dinge, von denen ich alles Gute erwarte, habe ich zu Gott gemacht, z.B. damit sie mir Sicherheit geben. Und weil sie diesen Zweck erfüllen müssen, darum werden sie sehr mächtig über mich und gefährlich. Denn jetzt muss ich ihnen dienen und sie verteidigen, komme was wolle. Und genau das – diese Verteidigung um jeden Preis – haben sie nicht verdient. Niemals! Weil sie, was immer sie sind, in Wirklichkeit menschlich sind, weltlich, endlich – Abgötter, wie er sagt.

Und der wahre Gott? Na, das ist der, der von all diesen Ersatzgöttern befreit, also einer, den ich nicht gemacht habe und den ich nicht festhalten muss, sondern, der mich trägt. Und weil er mich trägt, kann ich die Ersatzgötter loslassen. Ich kann sogar anfangen, mit ihnen zu spielen, kann sie in ihren Grenzen anerkennen und auch hinter mir lassen.

Nietzsche und Luther – so verschieden ihre Sprache, so unterschiedlich ihre Welt auch sein mag. Beide warnen davor, sich vorschnell in einer Sicherheit einzurichten, nur um die eigene Verunsicherung loszuwerden. Für Nietzsche ist das der Griff zu Ersatzgöttern – für Luther ist es der Griff zu Ersatzgöttern. Bei beiden: Gehe über Wasser. Suche nicht sofort das rettende Ufer, sondern bleib in der Unsicherheit, halte sie aus, damit du klarer sehen kannst. Bei Nietzsche: Das Wagnis des Risikos. Bei Luther: Der Glaube, das Vertrauen in Gott.

Wenn wir in unseren Tagen streiten über Klimawandel, über Zuwanderung, über sexuelle Orientierung oder über Israelpolitik, dann geht es oft genau darum: eine Krise auszuhalten – Vorsicht! Nicht aussitzen! -, sondern aushalten im Sinne von: mich nicht zu schnell (um meiner selbst willen!) auf einen moralisch erhöhten Standpunkt oder eine Identität zurückziehen, von denen aus ich nur noch verurteile.
Nicht sofort die „richtige“ Position wie einen Schild vor mich halten, sondern zuhören, fragen, nochmal fragen, ringen, Argumente austauschen, das Vernünftige wählen.
Das Göttliche – Luther würde sagen: der gnädige Gott – ist kein Ort, der mir Sicherheit und Ruhe gibt, weil ich auf der „richtigen“ Seite stehe, sondern der mir Gewissheit gibt, dass ich gehalten bin, auch wenn ich mich von Argumenten der Gegenseite verunsichern lasse.

Nietzsche verlangt das Wagnis, über Wasser gehen! Luther auch.

Jesus hats getan - in unserer Geschichte. Und Petrus hats immerhin probiert! – Bis er Angst bekam. Unser Part wahrscheinlich.
Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.